

# **„Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft“: Sprachdenken zwischen Kognition und Kultur**

## **Eine Annäherung**

*Tobias Heinz, Iris Forster und Martin Neef*

„Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiedering bedingt. Schon das Denken ist wesentlich von Neigung zu gesellschaftlichem Daseyn begleitet, und der Mensch sehnt sich, abgesehen von allen körperlichen und Empfindungsbeziehungen, auch zum Behuf seines blossen Denkens nach einem dem Ich entsprechenden Du, der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewissheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen. Es wird erzeugt, indem er sich aus einer fremden Masse des Vorstellens losreißt, und, dem Subject gegenüber, zum Object bildet. Die Objectivität erscheint aber noch vollendeter, wenn die Spaltung nicht in dem Subject allein vorgeht, sondern der Vorstellende den Gedanken wirklich ausser sich erblickt, was nur in einem andren, gleich ihm vorstellenden und denkenden Wesen möglich ist. Zwischen Denkkraft und Denkkraft aber giebt es keine andere Vermittlerin, als die Sprache.“

Wilhelm von Humboldt, *Ueber den Dualis* (Humboldt 1827: 165)

Als der hochgeehrte Wilhelm von Humboldt am 26. April 1827 vor der Berliner Akademie *Ueber den Dualis* liest, handelt es sich nur vordergründig um eine grammatische Darstellung einer Teilkategorie des Numerus zur Bezeichnung von paarweise auftretenden Elementen; tatsächlich verdichtet der Vortragende hier alle Aspekte, die bis in unsere Gegenwart ins Zentrum rücken, wenn das Verhältnis von Denken und Sprache thematisiert wird. Humboldts Voranschreiten im Textgefüge bedeutet zugleich eine Fokussierung der Argumentation, die vom äußerlich wahrnehmbaren Lautgebilde des Sprechens zum innerlichen Prozess des Denkens führt – einem kognitiven Phänomen, das wiederum nach ‚außen‘ in die menschliche Sozialität drängt und sich in Kommunikation verwandelt. Humboldts Erklärung der Sprache aus der „Wechselrede“ (Humboldt 1827: 164) beruht auf einer These, wonach die menschliche Sehnsucht nach einem Partner nicht allein aus sexuell-emotionalen Bedürfnissen resultiert, sondern ein elementares Merkmal der Kognition selbst darstellt: Etwas über die Sprache zu erfahren verheißt zugleich – als Hoffnung und Erwartung – ein Wissen über den Menschen als soziales Wesen und seinen Geist zu erlangen.

Während wir im Folgenden das *Sprachdenken* als einen geistigen Prozess verstehen, dessen Fassung und Thema die Sprache ist, deuten wir die *Sprachgedanken* als einen geistigen Zustand, dessen Inhalt und Thema die Sprache ist.



Die Herausforderung, der sich die Beiträgerinnen und Beiträger dieses Bandes stellen, besteht nun gerade darin, sich von diesen Gedanken dem Denken anzunähern. Den Terminus ‚Sprachdenken‘ nennt Jürgen Trabant ungewöhnlich und bewusst zweideutig (vgl. Trabant 2006: 5), weil er eben zwei Deutungen zulasse: ein Denken *in* Sprache und ein Denken *über* Sprache. Selbstverständlich können beide Möglichkeiten keine trennscharfen Alternativen darstellen – allein schon deshalb, weil das (letztgenannte) ‚metasprachliche‘ Sprachdenken auf das Medium, dessen Möglichkeiten und Grenzen reflektiert werden, angewiesen bleibt. Zugleich eröffnet das sprachliche Zeichensystem in seiner Selbstreflexivität den Sprechenden die Chance, das Denken *in* Sprache zu hinterfragen, Konventionen und Sprachklischees aufzubrechen und in ein Denken *über* Sprache zu verwandeln.

Doch seit wann denken Menschen über ihre Sprache nach und aufgrund welcher Erfahrungen und Motivationen verwandeln sie sich in Sprachdenker? Sprache sei „– durchaus analog zur Natur – eine der fundamentalsten Gegebenheiten des Menschseins [...], über die Menschen schon immer reflektiert haben und die in den letzten zweihundert Jahren von einer immer größeren Anzahl von Menschen wissenschaftlich erforscht und philosophisch durchdacht worden“ sei, gibt Trabant in seiner Vorbemerkung zur Neuauflage von Eugenio Coserius (auch als Fragment imponierender) *Geschichte der Sprachphilosophie* zu bedenken:

„Wie die Geschichte der Naturwissenschaften nach dem Umgang der Menschen mit der Natur, so fragt auch die Geschichte der Sprachreflexion, wie die Menschen im Verlaufe der Menschheitsentwicklung mit der Sprache umgegangen sind. Die Sprachreflexion erweist sich dabei als ein bedeutendes Moment menschlicher Kultur, das [...] eingebettet ist in eine gesellschaftliche Praxis.“ (Trabant 2003: XVI)

Coseriu selbst scheint im Vergleich deutlich skeptischer zu argumentieren: Obwohl das Nachdenken über Sprache eine Konstante des Menschseins darstelle, sei bis zur Sprachphilosophie der deutschen Romantik nicht die Sprache als solche thematisiert worden; es sei den Sprachdenkern „nicht um den Sinn der Sprache allein“ gegangen, „vielmehr um den Sinn der Sprache beim Ausdruck des Gedankens, um ihre mediale Funktion bei der Abbildung der außersprachlichen Realität oder der ‚Wirklichkeit‘ schlechthin.“ (Coseriu 2003: 14) Diese (zugespitzte) These leitet zu grundlegenden Fragen, deren Diskussion dieser Band herausfordern und anstoßen möchte: Werden oftmals dort, wo von der Sprache die Rede ist, eigentlich andere Themen verhandelt und problematisiert – Aspekte, die mit der Sprache zwar verknüpft sind, aber sie dennoch nicht zentral betreffen? Ist also auch das Sprachdenken *unterwegs zur Sprache*, weil es ‚nur‘ den Sinn zu denken vermag, der der Sprache zugrunde liegt, der durch sie geformt und kommuniziert wird, anstatt wirklich die Sprache zu denken – oder



müssen wir genau in dieser ‚Aufladung‘ das eigentlich Charakteristische und Faszinierende jedes Sprachdenkens akzeptieren? Und ist es zutreffend, dass dieses Denken im 19. Jahrhundert eine Verwandlung erfahren hat, die zugleich eine Grundvoraussetzung für die Herausbildung der modernen Linguistik darstellt?

Schon der Titel dieses Bandes verweist programmatisch auf die Verwobenheit von gestalteter Sprachreflexion und individueller Biographie, die es vor dem Hintergrund des geschichtlichen Ortes zu erschließen gilt (vgl. Heinz 2010). Reflektiert man Auffassungen von Sprache vor dem Hintergrund menschlicher Erfahrung in ihrer Weiterentwicklung – eingebunden in Versuch und Irrtum –, wird man *Sprachdenker* nicht mit Sprachautoritäten verwechseln: Nicht die ehrfurchtsvolle Haltung unkritischer Bewunderung prägt den Duktus der Beiträge, sondern das konstruktive Neu-Befragen von Sprachdenkern, deren Ideen und Konzepte als Manifestationen *fremder Denkkraft* gegenwärtig und wirkungsmächtig bleiben. Kein Kanon maßgeblicher Denker wird im Folgenden aufgestellt, sondern eine Sammlung von Porträts entfaltet, die ihre Konzentration in der individuellen Annäherung finden. So unterschiedlich diese konzeptionell und stilistisch gestaltet sind, finden sie ihren Zusammenhalt doch in einer Gemeinsamkeit: ihrer Bindung an Ideen, Theorien und Modellierungen eines einzelnen Individuums. Diese Konzeption basiert auf der Überzeugung, dass die auf einzelne Sprachdenker bezogenen Inhalte und Formen des Sprachdenkens gerade in ihrer Perspektivierung, Standortgebundenheit und Ausschnitthaftigkeit authentisch sind und ihr Potential entfalten. Um dies zu erreichen, folgt die Anordnung der Beiträge nicht einer chronologischen Abfolge, sondern einer triadischen Gruppierung, die Inspirationen und Verknüpfungen des Sprachdenkens andeutet und akzentuiert – kommt es doch auf solche Bezüge ganz besonders an. Der erste Teil *Genese und Gestalt: Linguistische Konzeptionen des Sprachstudiums* betont dabei die Entstehung und Fortentwicklung des Sprachdenkens (und damit der Sprachgedanken), während der zweite *Sprachkultur und Sprachgebrauch: Sprachdenken aus dem Geist der Praxis und Pragmatik* eine auf das Sprachhandeln bezogene Akzentsetzung und Ausrichtung vornimmt. Der dritte Teil *Konstellationen und Inspirationen: Philosophisch-literarisches Sprachdenken* überschreitet die Grenzen der Germanistik und Linguistik – um aus ungewohnter Perspektive darauf zurückzublicken.

So bedeutsam der programmatische Ansatz der Individualisierung auch für den vorliegenden Band ist, sollte er dennoch nicht als Extrem einer Vorstellung (miss)verstanden werden, das Donald Davidson den *Mythos des Subjektiven* nennt: Zwar habe jeder von uns „seine eigene Stellung in der Welt und folglich seinen eigenen Blickwinkel, unter dem er sie betrachtet“ (Davidson 1988: 79), räumt der Sprachphilosoph ein – Gedanken seien „privat, und zwar in dem offenkundigen, aber wichtigen Sinn, in dem Eigentum privat sein, nämlich einer



einzigsten Person gehören“ könne –, jedoch sei das Denken „weit davon entfernt, ein [...] abgegrenztes Reservat zu bilden [...]; vielmehr gehört das Denken notwendig zu einer gemeinsamen öffentlichen Welt“ (Davidson 1988: 101).

Davidsons Grundüberzeugung, dass „auch das Denken etwas wesentlich Soziales ist“ (Davidson 1992: 253), vermag die moderne Sprachwissenschaft durchaus zu inspirieren, wenn die Befunde der Kognitionsforschung mit denen der Psycholinguistik unter dem interdisziplinären Dach einer kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Perspektive zusammengeführt werden. Durch die Erkenntnisse der Neurowissenschaften wissen wir heute, dass in jedem unserer Gehirne drei- bis vierhundert Milliarden Neuronen arbeiten, die etwa 100 Billionen Synapsen bilden – ein „Dickicht“, wie Harald Welzer es metaphorisch fasst, dass „nicht nur unsere Körperfunktionen, -aktionen und -reaktionen von der Wahrnehmung über die Handlung bis zur Erfahrung [steuert], sondern [...] auch für die merkwürdige, menschliche Fähigkeit verantwortlich [ist], daß wir über uns selbst und eben auch über unser Gehirn nachdenken können“ (Welzer 2002: 8). Bewusstsein und Gedächtnis als entscheidende „Bedingungen menschlichen Lebens“ (Welzer 2002: 9) finden hier ihren Ausgangspunkt. Sogar die Entwicklung des Gehirns, seine Formung und Strukturierung, scheint von sozialer Erfahrung abhängig zu sein: „Die Dreiecksbeziehung zwischen den Akteuren und einer Umwelt, auf die sie wechselseitig reagieren, ist [...] eine notwendige Bedingung des Denkens. Gibt es weitere Bedingungen des Denkens? Darauf ist meines Erachtens zu antworten: die Sprache“ (Davidson 1997: 222-23).

Das Nachdenken über uns und unser Gehirn – das Denken *in* Sprache – scheint dabei untrennbar verbunden mit dem Nachdenken *über* Sprache: Mit Humboldt gesprochen ermöglicht erst die innerdialogische *Spaltung*, die der Denkende kognitiv als Akt der Objektivierung vollführt, die ‚äußere‘ Kommunikation, in der der Denkende nun als Sprecher den materialisierten Gedanken durch den Gesprächspartner *ausser sich erblickt*. Für die Wissenschaft von Denken und Sprache, auch für die Selbstvergewisserung der eigenen sprachreflektierenden Traditionen, folgt aus diesen Überlegungen vor allem die Einsicht, dass rein neurobiologische Erklärungsansätze begrenzt sind und der Erweiterung um sozial-kulturelle Aspekte und Facetten bedürfen. Jedes Individuum – auch jeder der hier ausgewählten Sprachdenker – ist in seinem Denken und Handeln nur als Teil seines historischen ‚Sprachortes‘ (vgl. Heinz 2009: 29-78) zu begreifen. Die innere Erfahrungswelt des Einzelnen und die kommunikative Interaktion mit der äußeren Welt sind zu differenzieren, nicht aber zu trennen.

Die **Beiträge des Bandes** repräsentieren deshalb bewusst höchst unterschiedliche Möglichkeiten, Sprache zu denken und sich Zugänge zur Sprachreflexion zu eröffnen: **Wilhelm von Humboldts** Sprachdenken, verdichtet in seinen Überlegungen zum Sprachprojekt, steht im Zentrum des ersten Beitrages



von *Tobias Heinz*. Auf der Folie eines dialogisch ausgerichteten Sprachbegriffes verknüpfen sich hier philosophische Reflexion und empirische Forschung mit persönlichem Erleben. Auch *Jörg Kilian* fokussiert das Sprachdenken als einen wissenschaftlich-kreativen Prozess, wenn er **Hermann Paul** im ‚junggrammatischen‘ Forschungszusammenhang am Beispiel der *Prinzipien der Sprachgeschichte* und deren Auflagengeschichte porträtiert. Mit einem ähnlichen Versuch der Verortung, nämlich der von **Leo Weisgerber** in der deutschen Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts, beschäftigt sich der Beitrag von *Rüdiger Weingarten*. Dabei zeigt sich, dass Weisgerbers Idee einer inhaltbezogenen Interpretation grammatischer Strukturen modifiziert auch in neueren linguistischen Richtungen zu finden ist. *Martin Neef* setzt das wissenschaftliche Leben **Leonard Bloomfields** in Beziehung mit der Geschichte des amerikanischen Strukturalismus. Der Distributionalismus hatte – vor allem durch die Kritik Chomskys – lediglich eine kurze Blütezeit, liefert aber auch heute noch wichtige Impulse für eine Sprachwissenschaft, die das Sprachsystem in das Zentrum ihrer Überlegungen stellt. **Noam Avram Chomsky** bildet dann auch den Mittelpunkt des Beitrages von *Hero Janßen*. Janßen erörtert, warum das Paradigma der generativen Linguistik nicht nur die moderne Linguistik, sondern auch angrenzende Fachbereiche derartig stark beeinflussen konnte und stellt dabei auch den politischen Chomsky vor.

Den *linguistischen Konzeptionen des Sprachstudiums*, die der erste Teil nachzeichnet, folgt im zweiten die Schwerpunktsetzung auf ein Sprachdenken *aus dem Geist der Praxis*. Auch diese Erkundungen nehmen ihren Ausgangspunkt bei einem wirkungsmächtigen Klassiker: Als Sprachdenker des 17. Jahrhunderts steht **Justus Georg Schottelius** an der Schnittstelle bedeutsamer wissenschaftlicher Entwicklungen und Denkrichtungen. *Dieter Cherubim* beschreibt das Leben sowie die sprachkulturelle Arbeit dieses Gelehrten, der sich so nachhaltig um die grammatische Beschreibung des Deutschen verdient gemacht hat, und verdeutlicht, welche Wirkung Schottelius noch weit über seine Zeit hinaus besaß. Weniger „Sprachdenker“ als „Spracharbeiter“ sei auch der Theologe, Erzieher, Philanthrop, Schriftsteller, Verleger, Sprachforscher und Lexikograph **Joachim Heinrich Campe** gewesen, argumentiert *Imke Lang-Groth*. Sprache ist für Campe wichtige Grundlage gesellschaftlicher Veränderungen im Sinne der Aufklärung – das zeigt sich auch an seinem Wörterbuchprojekt, dessen umfangreiche Belegquellen exemplarisch vorgestellt und ausgewertet werden. In den Feuilletons des Theaterkritikers **Alfred Kerr** finden sich zahlreiche sprachreflexive Beobachtungen. *Alexander Horn* analysiert in seinem Beitrag ausgewählte Texte aus den *Berliner Briefen* als Beispiel publizistischer Sprachgebrauchskritik. Die Verflechtung von Sprachreflexion und individueller Biographie verdeutlicht *Susanne Tienken* am Beispiel des russischen



Literaturtheoretikers **Michail M. Bachtin**. Sprachtheoretisch grundlegend ist für Bachtin die Idee einer Dialogizität von Existenz und Sprache, und seine Arbeiten beeinflussen, nun wiederentdeckt, die sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen der linguistischen Anthropologie, der Soziolinguistik sowie der kritischen Diskursanalyse. Den pragmatisch fokussierten Teil des Bandes beschließt die Neubefragung eines der Begründer dieser linguistischen Disziplin: Die von **Herbert Paul Grice** entworfene Konversationstheorie analysiert die Beziehung zwischen Gesagtem und Gemeintem. *Christine Meyer zu Hartlage* entfaltet die Überlegungen des englischen Philosophen vor dem Hintergrund seines wissenschaftlichen und persönlichen Werdegangs.

Der Beitrag, der den dritten Teil *Philosophisch-literarisches Sprachdenken* eröffnet, gleicht einer Spurensuche, die tief in die Geschichte reicht: *Claus-Artur Scheier* beleuchtet in seinem Text die Anfänge der Philologie im 5. Jahrhundert vor Christus und folgt der Wirkung des griechischen Philosophen **Kratylos** bis in Platons berühmten, nach dem Herakliteer benannten Dialog. Das (Sprach-)Leben des französischen Philosophen **Géraud de Cordemoy** beschreibt *Herbert E. Brekle*. Der Kartesianer Cordemoy wollte seine Überlegungen als empirisch gestützte, in der Tradition der Philosophie Descartes' stehende Arbeit über die Natur der Sprache verstanden wissen – und kann damit als ‚Psycholinguist avant la lettre‘ bezeichnet werden. Das sprachpädagogische Konzept **Theodor W. Adornos** auf der Folie eines strikt antifaschistischen Denkens erschließt *Heidrun Kämper*. Aus der als Gesellschaftskritik begriffenen Sprachkritik leitet sich die sprachkritische Praxis der Begriffsbildung ab, die sich um höchste begriffliche Präzision und Angemessenheit bemüht. *Armin Burkhardt* erläutert im letzten Beitrag unseres Bandes wesentliche Aspekte der semiotischen Theorie **Umberto Ecos** und zeigt am Beispiel vor allem des Romans *Der Name der Rose*, wie sich im Falle des Sprachdenkers Eco semiotische Forschung und literarisches Schaffen wechselseitig inspirieren.

Zwischen *Denkkraft* und *Denkkraft* gebe es keine andere Vermittlerin als die Sprache, hieß es bei Humboldt. Übertragen auf die hier versammelten und nunmehr kurz charakterisierten Beiträge bedeutet dies, dass die Annäherung jeweils zugleich als Kommunikationsakt ‚über die Zeiten‘ zu deuten ist – auf der einen Seite die Denkkraft der Sprachdenker, auf der anderen die Denkkraft ihrer Interpreten: Der Ort dieser *Wechselrede*, die Geschichte und Gegenwart verbindet, war die Braunschweiger Ringvorlesung *Sprachdenker*, die in den Sommersemestern 2009 und 2010 vom Institut für Germanistik der Technischen Universität Braunschweig organisiert wurde. Schon seit 2001 findet diese Vorlesungsreihe fächerübergreifend an der Carolo-Wilhelmina statt und dokumentiert in ihrer Kontinuität eine gelungene Öffnung der Fachwissenschaften zum interdisziplinären Gespräch; zudem leistet sie mit wöchentlich bis zu 150 Hörerinnen



und Hörern einen Brückenschlag aus der Wissenschaft in die sprach- und literaturinteressierte Öffentlichkeit (vgl. Neef & Noack (Hgg.) 2010).

Wir bedanken uns bei allen Kolleginnen und Kollegen aus Braunschweig und von auswärts, die ihre Vorträge zu den vorliegenden Beiträgen ausgearbeitet und dadurch unsere Bemühungen zu einem Erfolg geführt haben. Wir schließen in diesen Dank auch diejenigen ein, die aus unterschiedlichen Gründen nicht an diesem Sammelband mitwirken konnten, die aber dennoch hier namentlich genannt werden sollen. Dabei führen wir auch den Namen des Sprachdenkers auf, mit dem sich diese Kollegen befasst haben. Damit sei angedeutet, mit welchen Sprachdenkern sich eine weitergehende Beschäftigung ebenfalls lohnen würde – und zugleich festgestellt, dass ein Sammelband zu Sprachdenkern immer nur eine Auswahl neben anderen denkbaren Varianten vorstellen kann, ohne dass die hier vertretenen Sprachdenker damit als bedeutender ausgewiesen werden sollen als jene, die fehlen.

Andreas Gardt (Kassel): *Gottfried Wilhelm Leibniz*

Heinz W. Giese (Braunschweig): *Lew Semjonowitsch Wygotski*

Ortrun Hanna (Braunschweig): *Karl Bühler*

Helmut Henne (Braunschweig): *Friedrich Nietzsche*

Ludwig Jäger (Aachen): *Ferdinand de Saussure*

Karl-Ludwig Müller (Braunschweig): *Dante Alighieri*

Der Letzgenannte hat darüber hinaus den entscheidenden Impuls gegeben, der zur Konzeption der Ringvorlesung *Sprachdenker* geführt hat.

Bei der Fertigstellung des Manuskripts hat uns Melanie Rodloff geholfen, der wir dafür danken. Unser besonderer Dank geht an den Verein *Freunde der Weltliteratur* mit seiner Vorsitzenden Hilde Gahl, der durch ihre großzügige finanzielle Unterstützung die Drucklegung des Bands ermöglicht hat.

Möge die *Anrede* dieses Buches nun auf vielfältige – kritische, konstruktive, kreative – *Erwiderung* stoßen!

Braunschweig und Kiel, im Mai 2012

Tobias Heinz, Iris Forster und Martin Neef



## Literatur

- Coseriu, Eugenio (2003): *Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau*. Neu bearbeitet und erweitert von Jörn Albrecht. Mit einer Vor-Bemerkung von J. Trabant. Tübingen, Basel: Francke.
- Davidson, Donald (1988): Der Mythos des Subjektiven. In: Donald Davidson: *Subjektiv, intersubjektiv, objektiv*. Übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004, 79-101.
- Davidson, Donald (1992): Der Dritte. In: Donald Davidson: *Wahrheit, Sprache und Gesellschaft*. Aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, 252-261.
- Davidson, Donald (1997): *Die Entstehung des Denkens*. In: Donald Davidson: *Subjektiv, intersubjektiv, objektiv*. Übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004, 211-229.
- Heinz, Tobias (2009): *Hofmannsthals Sprachgeschichte. Linguistisch-literarische Studien zur lyrischen Stimme*. Tübingen: Niemeyer.
- Heinz, Tobias (2010): Sprachbiographie und Sprachbewusstsein Hugo von Hofmannsthals. In: Martin Neef & Christina Noack (Hgg.): *Sprachgeschichten. Eine Braunschweiger Vorlesung*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 27-53.
- Humboldt, Wilhelm von (1827): Ueber den Dualis, gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 26. April 1827. In: Wilhelm von Humboldt: *Über die Sprache. Reden vor der Akademie*. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Jürgen Trabant. Tübingen, Basel: Francke 1994, 143-169.
- Neef, Martin & Christina Noack (Hgg.) (2010): *Sprachgeschichten. Eine Braunschweiger Vorlesung*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Trabant, Jürgen (2003): Vor-Bemerkungen, dreißig Jahre danach. In: Eugenio Coseriu: *Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau*. Neu bearbeitet und erweitert von Jörn Albrecht. Mit einer Vor-Bemerkung von J. Trabant. Tübingen, Basel: Francke, XI-XIX.
- Trabant, Jürgen (2006): *Europäisches Sprachdenken. Von Platon bis Wittgenstein*. München: Beck.
- Welzer, Harald (2002): *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: Beck.